

# GARTEN-GESTALTUNG

## Wettbewerb Sportpark Tilsit

Wettbewerbe auf dem Gebiet der Gartenkunst, wenigstens von der „öffentlichen Hand“ ausgeschriebene, sind in den Jahren seit dem Krieg nicht gerade häufig gewesen, trotz des Hochbetriebs, der andauernd auf den Entwurfsbüros fast aller größeren Gartenverwaltungen herrschte, um den Bedarf an „Notstandsarbeiten“ zu befriedigen. Da ist es erfreulich, daß eine Stadt, die wie Tilsit mit seinen 53 000 Einwohnern nicht gerade zu den bedeutendsten deutschen Städten gehört, endlich wieder einmal mit gutem Beispiel vorangegangen ist, um so mehr als gerade diese Stadt sich auch schon einige Jahre hindurch der beratenden Mitarbeit eines westdeutschen Gartenarchitekten bedient, um ihr Anlagenwesen der Neuzeit entsprechend auszugestalten.

Der im März ausgeschriebene Ideenwettbewerb bezweckte die Gewinnung von Entwürfen für einen Sportpark, der gewissermaßen eine Fortsetzung des sich südlich der Stadt erstreckenden Waldparks „Jakobsruhe“ darstellt. Das Gelände hat eine stark gegliederte, um nicht zu sagen eine zerrissene Grundform. Von Norden her schiebt sich keilförmig der südliche Teil der „Jakobsruhe“ hinein, von Südosten Flächen, von denen ein Teil bereits mit einer Niederlassung bebaut ist. Ein Straßenzug (Arndtstraße), im spitzen Winkel von der das Gelände nach Südosten begrenzenden Grünwalder Straße abzweigend und in nördlicher Richtung verlaufend, trägt weiter dazu bei, den Zusammenhang der Flächen zu unterbrechen. Im Nordwesten des insgesamt etwa 19 Hektar großen Geländes bilden die Anlagen des Güter- und Verschiebebahnhofs die Grenze. Vornehmlich in den an die Bahnanlagen grenzenden Teilen ist eine stark bewegte Oberflächengestaltung (Dünencharakter) mit waldartigem Baumwuchs vorhanden, welcher letzterer natürlich erhalten werden muß und einschneidende Eingriffe in die Geländelage verbietet. Die Verbindung mit der Stadt vermittelt in der Hauptsache die Grünwalder Straße.

Wesentlicher Zweck des Wettbewerbes war, wie schon gesagt, die Gewinnung von Entwürfen für Sportanlagen in Verbindung mit waldparkartigen Grünanlagen. Verlangt wurden ein großer und ein kleiner Kampfplatz (letzterer für die Reichswehr bestimmt) mit Laufbahnen, ein Übungsplatz, Tennisplätze, Turnplatz, Kinderspielplatz und dazu gehörige Nebenanlagen; bei größeren Veranstaltungen muß mit acht- bis zehntausend Zuschauern gerechnet werden.

Der Wettbewerb war offen für im deutschen Reiche und in den abgetretenen Gebieten ansässige Garten- und Bauarchitekten; die ausgesetzten Preise betragen 2000, 1200 und 800 Mark, außerdem 3 Ankäufe für je 250 Mark. Die Heranziehung des Verfassers desjenigen Entwurfs, der für die Ausführung in Frage kommen sollte, zur Mitarbeit war im Ausschreiben zugesichert. Dem Preisgericht gehörten u. a. an Gartenbaudirektor Encke-Köln, Pro-

fessor Lahrs-Königsberg, Gartendirektor Schneider-Königsberg, Stadtbaurat Völcker-Tilsit, Gartendirektor Winkelmann-Tilsit. Die Entscheidung des Preisgerichtes konnte bereits drei Wochen nach dem Einlieferungstermin bekanntgegeben werden.

Das Ergebnis war folgendes:

1. Preis: Gartenarchitekt H. Kuchler, Düsseldorf (Kennwort: Egge);
  2. Preis: Gartenarchitekt Harry Maaß, Lübeck (Kennwort: Komet);
  3. Preis: Gartenarchitekten J. Rautenstrauch und C. Schwarz, Hamburg-Bergedorf (Kennwort: Spopati).
- Angekauft wurden die Arbeiten von Konrad Glocker und Hans Lecher, Gartenarchitekten, Neukölln (Kennwort: Eine Idee); Gartenarchitekten Möhl und Schnizlein, München (Kennwort: Düne); Gartenarchitekt Richard Stoll, Köln-Bayenthal (Kennwort: Waldesrand).

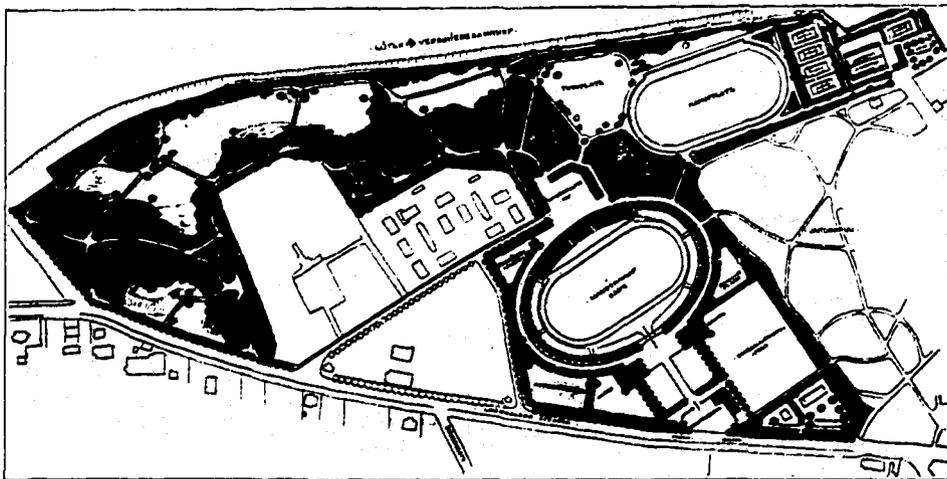
Die Gesichtspunkte, welche für die Bewertung dieser Entwürfe durch die Preisrichter bestimmend waren, ergeben sich aus folgendem Auszug aus der Preisrichterniederschrift.

1. „Egge“. Sorgfältig durchdachte Anlage; Verteilung der Sportplätze und Behandlung des parkartigen Teiles sind als gelungen zu betrachten. Die Verbindung zwischen Jakobsruhe und dem neuen Parkteil ist vernachlässigt, aber leicht durchführbar. Die Lage des Wirtschaftshofes mit seinen Gebäuden ist nicht glücklich.

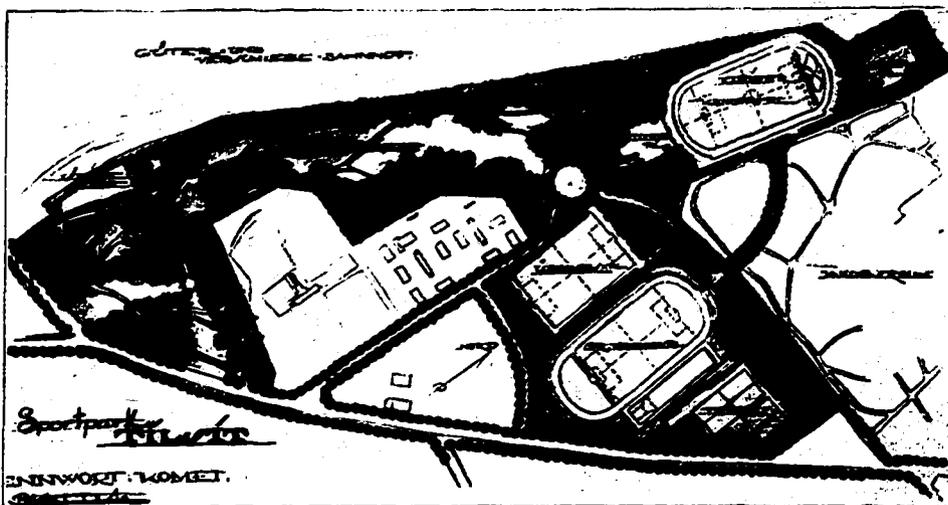
2. „Komet“. Sorgfältige Berücksichtigung der sportlichen Bedingungen bei der Anordnung der Sportplätze und ungekünstelte Lösung in der Anordnung der Plätze. Gute Verbindung der alten und neuen Parkteile unter Vorbehalt einer besser durchdachten Wegführung. Gute Verbindung der beiden Sportparkteile durch bogenförmige Wegführung im Park „Jakobsruhe“. Die Behandlung des landschaftlichen Teiles ist natürlich und ungezwungen. Eine Zufahrtsstraße zur Tribüne fehlt, ließe sich aber von der zur Kolonie führenden Straße aus leicht einrichten. Die Lage eines Birkenrondells und die Behandlung eines der Hügel im landschaftlichen Teile erscheinen verfehlt.

3. „Spopati“. Wohldurchdachte gute Anordnung der Zuwegung und der Sportplätze. Gute Verbindung zwischen „Jakobsruhe“ und dem neuen Park. Schonende Behandlung des Bestandes in dem landschaftlichen Teil. An Stelle der verlängerten Arndtstraße dürfte ein fahrbarer Weg genügen. Es wäre wünschenswert, wenn der landschaftlich wertvolle Parkteil im Südwesten nicht durch den erhöhten ringförmigen Tanzplatz beeinträchtigt würde.

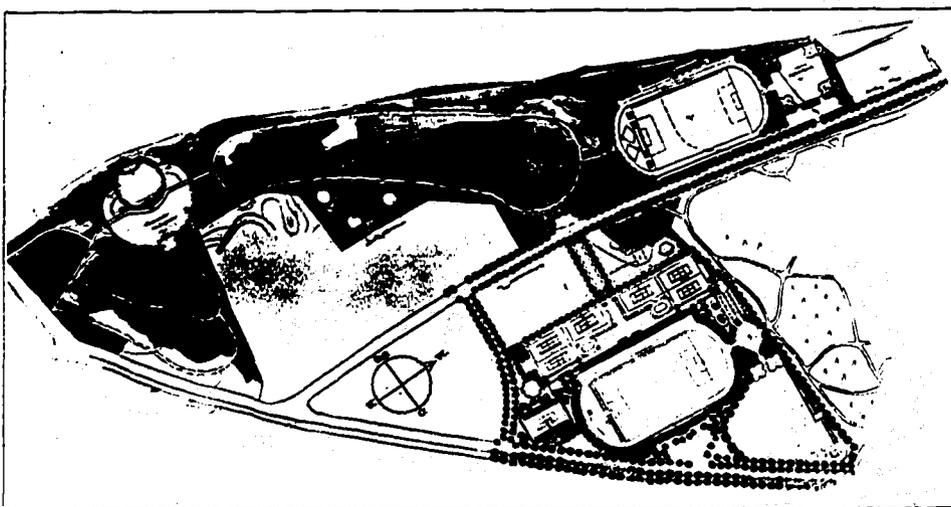
4. „Eine Idee“. Brauchbare und zwanglose Anlage der Sportplätze und gute Behandlung des landschaftlichen Teils im Süden. Durchführung der stark betonten Achse des großen Sportplatzes bis zur Bahn und der verlängerten



Entwurf Gartenarchitekt H. Küchler, Düsseldorf, Kennwort: Egge. I. Preis.



Entwurf Gartenarchitekt Harry Maaß, Lübeck. Kennwort: Komet. II. Preis.



Entwurf Gartenarchitekten J. Rautenstrauch und C. Schwarz,  
Hamburg-Bergedorf. Kennwort: Spopati. III. Preis.  
Wettbewerb Sportpark Tilsit. Maßstab 1 : 7500.

Arndtstraße verhindern die wünschenswerte Verbindung zwischen dem alten Park und den neuen Anlagen. Der Kinderspielplatz würde sonst günstiger eingefügt werden können; der freie Platz hinter der Tribüne erscheint beengt.

5. „Düne“. Im allgemeinen gute Anlage. Volle Schonung des Baumbestandes. Plätze liegen sportlich richtig. Flüßige Verbindung des alten Parkes zur neuen Anlage. Vernachlässigte Behandlung der Zugänge zu den Sportplätzen und der Umgebung der zweiten Kampfbahn. Die Durchführung der Achse von der Rückseite der Tribüne in den Park hinein über das Planschbecken nach dem kleinen Kinderplatz mit Schutzhütte erscheint verfehlt.

6. „Waldesrand“. Schöne klare Aufteilung der gesamten Sportplätze. Starke Inanspruchnahme des wertvollen Baumbestandes der Jakobsruhe und Vernichtung von Teilen des Bestandes auf dem südlichen Gelände. Mangelnde parkartige Verbindung zwischen „Jakobsruhe“ und dem neuen Park; stellenweise zu dürftige Abdeckung der Parkgrenze nach der Eisenbahn; zerstreute Lage der Tennisplätze.

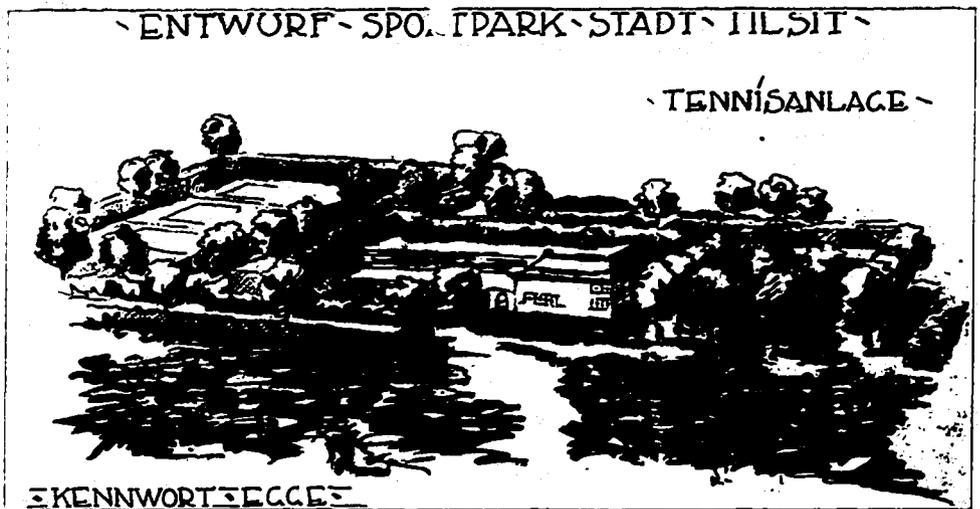
Aus den Seite 186 bis 189 beigelegten Lageplänen der preisgekrönten und angekauften Entwürfen ergibt sich eine überraschende Gleichförmigkeit der Lösung der gestellten Aufgabe, soweit die Hauptpunkte des Programmes in Betracht kommen. Besonders gilt das für die Ausnutzung des Geländes und die Verteilung der im Ausschreiben geforderten Einrichtungen. Man möchte in Erinnerung an phantasie- und ideenreiche Ergebnisse früherer Preisausschreiben fast von Nüchternheit sprechen, was aber beileibe kein Tadel sein soll. Die Angaben der Planunterlage und der in dem Ausschreiben enthaltene Hinweis auf die Eignung der Flächen im nördlichen Abschnitt an der Bahngrenze und in dem Abschnitt zwischen Arndt- und Grünwalder Straße für die Sportanlagen haben offenbar von vornherein der leichtbeschwingten Phantasie heillame Schranken gesetzt. Darüber hinaus scheint weitge-

hende Uebereinstimmung in der Auffassung der Preisrichter das Uebrige dazu getan zu haben, um solche Arbeiten durch Preiszuerkennung und Ankauf an die Spitze zu stellen, aus denen sich eindeutig klare Richtlinien für die Durchführung des Vorhabens der Tilsiter Verwaltung ergeben. Man darf das als ein erfreuliches Ergebnis des Wettbewerbes betrachten.

Eins ist freilich in allen diesen Arbeiten verfäulmt, aber auch schon im Preisauschreiben nicht genügend berücksichtigt: Das für die neuen Anlagen zur Verfügung stehende Gelände bildet die südliche Fortsetzung des Waldparks „Jakobsruhe“ und mit diesem einen zusammenhängenden Grünzug bis in die Stadt hinein. Ueber schwache Verläufe einer organischen Verbindung zwischen „Jakobsruhe“ einerseits und dem Sportpark andererseits — eigentlich nur Andeutungen eines solchen Verlaufs — kommt keiner der preisgekrönten und angekauften Entwürfe hinaus; enge Durchschlupfe durch beiderseitige Randpflanzungen sind keine organische Verbindung. Im Erläuterungsbericht zum 1. Preis (Küchler) heißt es darüber:

„Ein schwieriger Teil der Aufgabe bestand in einer sinnvollen Verbindung der verschiedenen Geländeflächen unter sich, weil die öffentliche Anlage „Jakobsruhe“ sich keilförmig und sehr störend zwischen die Geländeteile schiebt, die für die Sportflächen ausersehen waren. Die logische Verbindung zwischen der Hauptkampfbahn und der kleinen Kampfbahn wurde durch einen Rundplatz hinter den Wirtschaftsgebäuden herzustellen versucht. Im Mittelpunkt dieses Rundplatzes treffen sich drei Achsen, und zwar diejenige des Gebäudemittelteiles, der kleinen Kampfbahn und des Weges, der den Turnplatz begrenzt. Da die drei auf das Rundteil laufenden Wege auch ohne diese mehr ideale Aufgabe vorhanden sein müssen, so erfüllen sie einen doppelten Zweck, einen schönheitlichen und einen praktischen.“

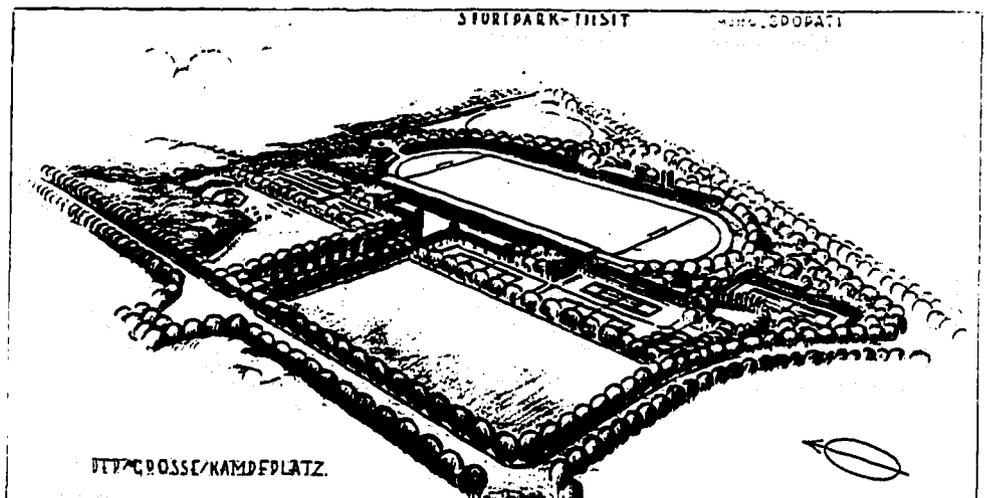
Der Verfasser hat hier für die Erfüllung eines von ihm ganz richtig empfundenen Bedürfnisses eine Lösung gesucht, die aber unseres Erachtens keine Lösung, sondern nur



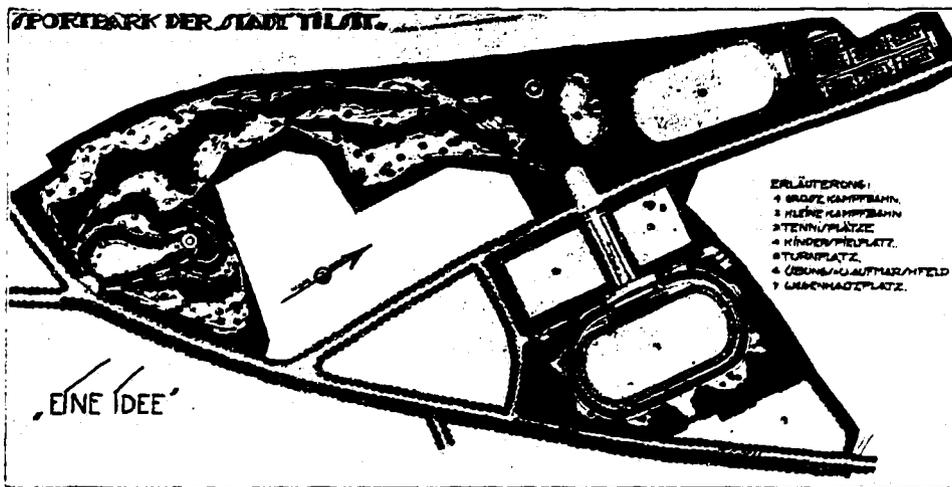
Entwurf Gartenarchitekt H. Küchler, Düsseldorf: Schaubild der Tennisplatz-Anlage.



Entwurf Gartenarchitekt Harry Maas, Lübeck: Schaubild der großen Kampfbahn.



Entwurf Gartenarchitekten J. Rautenstrauch und O. Schwarz, Hamburg-Bergedorf: Vogelschau der großen Kampfbahn und des Uebungsplatzes. Wettbewerb Sportpark Tilsit.



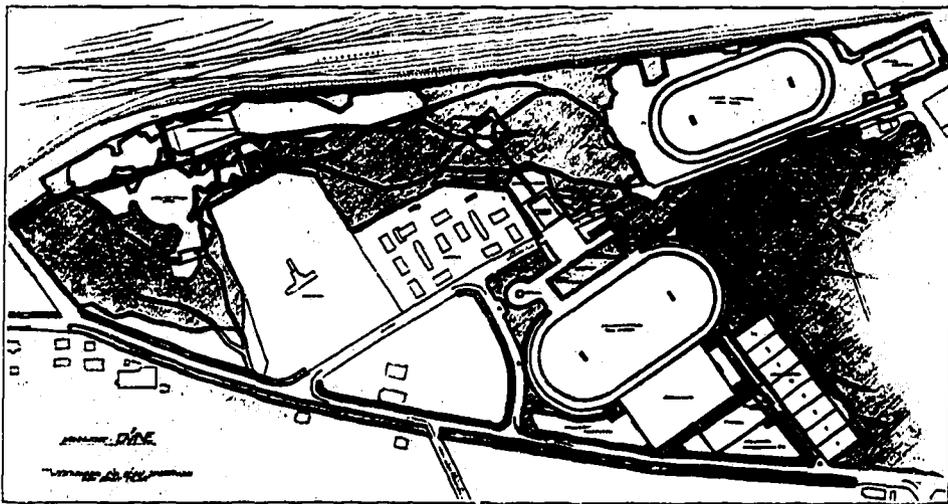
Entwurf Gartenarchitekten K. Glocker und H. Lecher, Neukölln.  
Kennwort: Eine Idee. I. Ankauf.

Notbehelf ist. Wie an Zwirnfäden scheint hier ein Gebilde von der eindrucksvollen Mächtigkeit der nördlichen Kampfbahn aufgehängt, und keinem der diese Wege wandelnden Anlagenbesucher wird der Gedanke kommen, daß hier besondere Gestaltungsabsichten vorliegen. Auch in den auszugsweise oben wiedergegebenen Bemerkungen der Preisrichter über Vorzüge und Nachteile der verschiedenen Entwürfe ist mehrfach die ungenügende Verbindung der neuen Anlagen mit angrenzenden Teilen der „Jakobsruhe“ bei verschiedenen Entwürfen beanstandet.

Angeichts alles dessen erscheint es geboten, sich vor der Verwirklichung der Sportparkpläne klar zu werden, daß eine sinnvolle Verbindung, um nicht zu fagen, eine Verschmelzung der aneinandergrenzenden Teile der Jakobsruhe-Anlagen und der Sportparkanlagen angestrebt werden muß, um die neuen Anlagen mit den alten in enge Verbindung zu bringen. Ohne Eingriffe in den Bestand der Jakobsruhe läßt sich das nicht bewerkstelligen. Aber dann braucht, um bei dem Beispiel des Entwurfs Küchler zu bleiben, nicht eine Notverbindung der Hauptteile der

Anlage vornehmen, selbst auf die Gefahr hin, daß es hier und da einen Baum kosten sollte. Denn durch die neuen Anlagen an ihrem südlichen Ende erfahren die Voraussetzungen für die Wegführung innerhalb der Jakobsruhe eine wesentliche Aenderung. Für den Spaziergängerverkehr dürften sich bald Wegezüge als erwünscht herausstellen, die weniger dem Verweilen in den alten Anlagen dienen, als vielmehr eine klare Durchgangsverbindung zwischen der Stadt und den neuen Anlagen durch den Park hindurch vermitteln; und wenn im Zusammenhang mit solchen Aenderungen die „Jakobsruhe“ hier und da eine gewisse Modernisierung erfährt, so könnten wir uns vorstellen, daß auch das unter Umständen nur von Vorteil für das Ganze sei. Mit der An- und Abbeförderung der Zuschauermassen bei großen Sportveranstaltungen haben diese Anregungen natürlich nichts zu tun; denn dafür kommen außerhalb des Parkes Straße und Straßenbahn in Betracht.

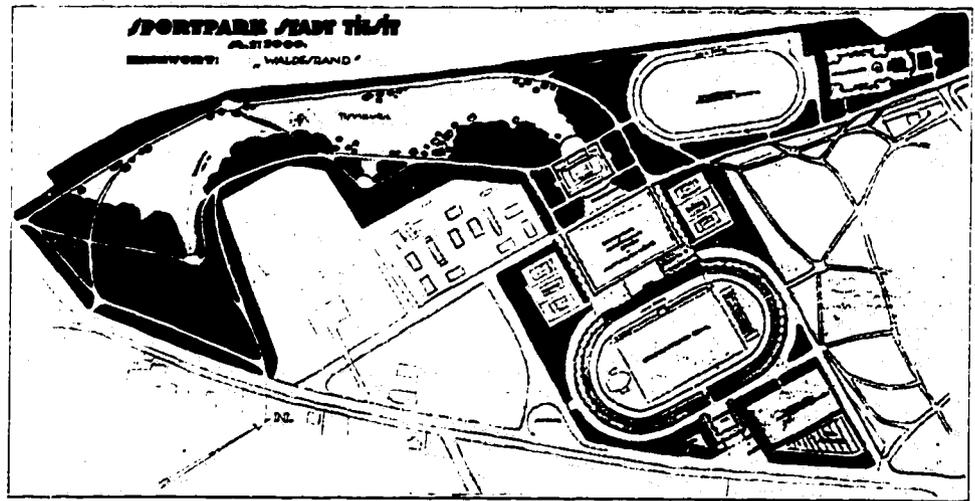
Auf keinen Fall können die gedrückten Verhältnisse an den Grenzen zwischen den Sportplätzen und der Jakobsruhe befriedigen, wie sie sich aus verschiedenen der Wettbewerbsentwürfe ergeben. Man gewinnt nicht den Eindruck, als ob die Anlagen diesseits und jenseits der alten Grenzen in einer Hand lägen, sondern es sieht vielmehr aus, als wenn sich dahinten in der Enge der Situation ein Sportverein angesiedelt und möglichst gegen die Nachbarschaft abgeschlossen habe. Den Bearbeitern der Wettbewerbsaufgabe kann man daraus keinen Vorwurf machen. Sie mußten sich in den Grenzen der gestellten Aufgabe halten. Aber vielleicht hätte der eine oder andere der Preisrichter bei Prüfung der Wettbewerbsunterlagen die Aufmerksamkeit der Stadtverwaltung auf diesen Umstand und auf die Zweckmäßigkeit einer Erweiterung der Wettbe-



Entwurf Gartenarchitekten Möhl und Schnizlein, München.  
Kennwort: Düne. II. Ankauf.  
Wettbewerb Sportplatz Tilsit. Maßstab 1 : 7500.

werbsaufgabe hinlenken können. Die Lösung der Frage hätte also zweckmäßig von vornherein mit in den Wettbewerb einbezogen und die Aufgabe gestellt werden müssen, Jakobsruhe und die neuen Anlagen am südlichen Ende als eine künstlerische Einheit zu behandeln. Dafür hätte dann selbstredend ein Lageplan der gesamten Jakobsruhe einschließlich ihrer Verbindungen mit der Stadt den Wettbewerbsunterlagen beigelegt werden müssen. Das, was jetzt Aufgabe des Wettbewerbs war, möchte man in der Hauptsache eigentlich als eine mehr auf sporttechnischem Gebiet liegende Angelegenheit betrachten, abgesehen von der parkmäßigen Ausnutzung des durch die Sportplätze nicht in Anspruch genommenen Geländeteils. — Diese ganze Erörterung mag unter den gegenwärtigen Verhältnissen vielleicht etwas weitgreifend erscheinen. Immerhin stellt sie die Angelegenheit in

ihrer städtebaulichen Bedeutung klar und regt an, bei der Ausführung die weiteren Gesichtspunkte nicht außer Betracht zu lassen. Heicke.



Entwurf Gartenarchitekt Rich. Stoll, Köln. Kennwort: Waldesrand. II. Ankauf. Maßstab 1 : 7500.

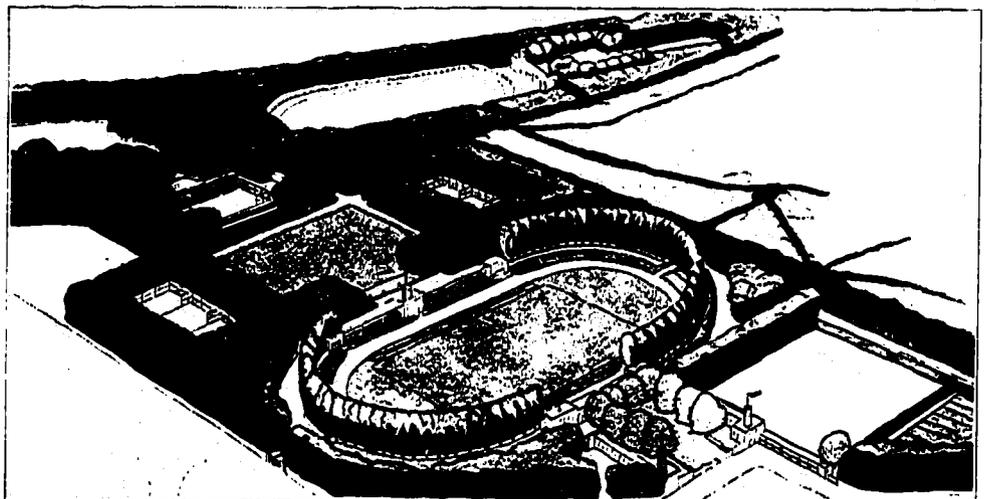
## Ein Großstadtprojekt Kassel-Wilhelmshöhe

Von Regierungsrat Hempel in Kassel

Architekt Fritz Stück, Niederrhede bei Kassel, hat in einer Reihe von Abhandlungen Vorschläge für ein „Groß-Kassel der Zukunft“ aufgestellt, die wegen der Wichtigkeit der heutigen Großstadtfrage im allgemeinen und wegen der hervorragenden Eigenart und Schönheit des berührten Gebietes im besonderen nicht unbeachtet bleiben sollten. Die bewußtere Hervorkehrung des Landschaftlichen, ein stärkeres Betonen des Heimatlichen im siedlerischen Gestalten am Umringe der Stadthäufungen und die belebende Wirkung des Schönen auf die Volkseele, nicht weniger die zielbewußte Gefundung der breiten Masse des Volkes sind Dinge, die ebenso wie die Bedürfnisse der Wirtschaft und des Verkehrs unsere höchste Aufmerksamkeit fordern. Viel Theorie hat sich darüber angehäuft, und die Gesetzgebung ist in Bewegung geraten. Jedes praktische Beispiel hat höchsten Wert.

Stück's Plan für Kassel reicht weit in das freie Land hinaus, bis an die näheren und weiteren Landstädte Niederhessens. Er überschreitet damit den üblichen Rahmen der Großstadt und greift in das Gebiet der Landesplanung hinüber. Um so mehr ist es von Belang, dieses lebende Beispiel kennen zu lernen und mit dem geplanten Städtebaugesetz und der beabsichtigten Landesplanung zu vergleichen.

Nun zunächst der Entwurf. In einem hier nicht mitveröffentlichten Plane sieht St. drei Zonen von insgesamt 40 Kilometer Halbmesser in dem Entwicklungsraume vor, dessen beherrschende Mitte das Talbecken von Kassel mit angrenzendem Habichtswald, Kaufunger Wald und Söhre und der dazwischen geschlungenen Fulda sein soll. Die Zonen umgreifen mehr, als eigentlich Großstadt sein kann; sie stellen das Einflußgebiet Kassels und seiner Trabantenstädte mit dar. Die Abgrenzung der ersten (innersten) Zone (Plan Seite 193) soll durch einen großen ringartigen Straßenzug gekennzeichnet sein, der unter teilweiser Be-



Entwurf Gartenarchitekt Rich. Stoll, Köln: Vogelschaubild der Kampfbahnen. Wettbewerb Sportpark Tilsit.

nutzung schon bestehender Landstraßen in etwa 5 Kilometer Mittelpunktsabstand vor den Wäldern, also über die großen Talgehänge einherzieht und *Waldrandstraße* genannt wird. Sie soll nur teilweise und so bebaut werden, daß der talseitige Blick überall frei bleibt. Sie soll nicht nur die aus dem innersten Stadtgebiet herausstrahlenden Verkehrsstraßen auffangen und miteinander verbinden, sondern auch den von allen Richtungen heranziehenden Großverkehr, namentlich mit Automobilen, um die Stadt herumführen und diese streckenweise entlasten. Es ist ganz begreiflich, daß eine solche Groß- und Schnellverkehrsstraße nicht grundsätzlich zur Bebauung benutzt werden soll. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

In dem Raume dieses Straßenrings soll die *Kernstadt* von Kassel als Geschäfts- und Verkehrsplatz auf beiden Seiten der Fulda nach weitgreifenden Bebauungsvorschlägen entwickelt, mit Grüngürteln umgeben und an den Habichtswald angelehnt werden. Stück behandelt in einzelnen Aufsätzen 17 große Verkehrsstraßen, die aus dieser Kernstadt nach allen Seiten hin herausführen und zu den bis 50 Kilometer entfernten Nachbarstädten (Trabantenstädten) der zweiten und dritten Zone und darüber hinaus hinleiten. Eine von ihnen soll durch das Druseltal in den Habichtswald führen und dort in einer Teilstrecke beim Herkules enden, also nicht durchgehend sein, sondern nur den Bergpark von rückwärts her aufschließen. Alle sind für einen großzügigen Autoverkehr gedacht; über ihren Ausbau wird noch viel zu sagen sein. Stück nennt zwanzig „Autobuslinien“. Die Verkehrsentwicklung ist überhaupt — vielleicht zu sehr — der beherrschende Gedanke seines Plans. Die besonderen Forderungen des Wohnens und Siedelns bedürfen noch einer weiteren Durchgestaltung.

Die jetzt schon hauptsächlich für Wohnzwecke eingerichtete, hochgelegene *Weststadt* soll mit größeren Nutzgrünflächen vor Wilhelmshöhe abschließen (infolge Anregung des Verfassers dieser Zeilen auf Grund des Verunstaltungsgesetzes seit 1926 durch Bezirksausschußbeschuß festgelegt). Sie würde, wenn die Stadtverwaltung durchgreift, künftig von zwei Grüngürteln und dem freibleibenden Habichtswalde umfaßt, in einer natürlichen Umrandung eingebettet liegen, mit dem *Aschrottpark* (Tannenkuppen) und dem *Rammelsberg* als herrschende Sichthöhen in ihrer Mitte.

Vermißt wird hier die ebenfalls vom Verfasser angeregte breite gärtnerische Verbindung des schmalen Tannenwäldchens an der Kölnischen Straße (d der Zeichnung), über das zwischen ihm und Felixplatz aufgeschüttete Gelände, an der Stadthalle vorbei mit *Aschrottpark* (c der Zeichn.), wozu jetzt Gelegenheit. Kassel ist trotz der Karlsaue arm an öffentlichen Grünplätzen. Diese Vermehrung käme also gelegen. Auch die schon angerührte Frage der grundsätzlichen Freihaltung der ganz hervorragenden *Fernblicke* von hier und von der Stadthalle aus durch Einschränkung störender Hochbauten scheint vergessen zu sein (§ 42 des Entwurfes zum Städtebaugesetz). Diese Fernblicke mitten aus dem besuchtesten Stadtteile heraus auf die prächtige Gebirgsumrahmung sind geradezu einzig und zu jeder Tageszeit anziehend. Sie müßten auf alle Fälle erhalten bleiben. Hier sollte der *Gartenarchitekt* dem Bauarchitekten gegenüber das Wort haben. — Die drohende und häßliche bauliche Umschnürung des *Aschrottparkes* auf dem schmalen Vortreifen an seiner West- und Südseite ist in Stück's

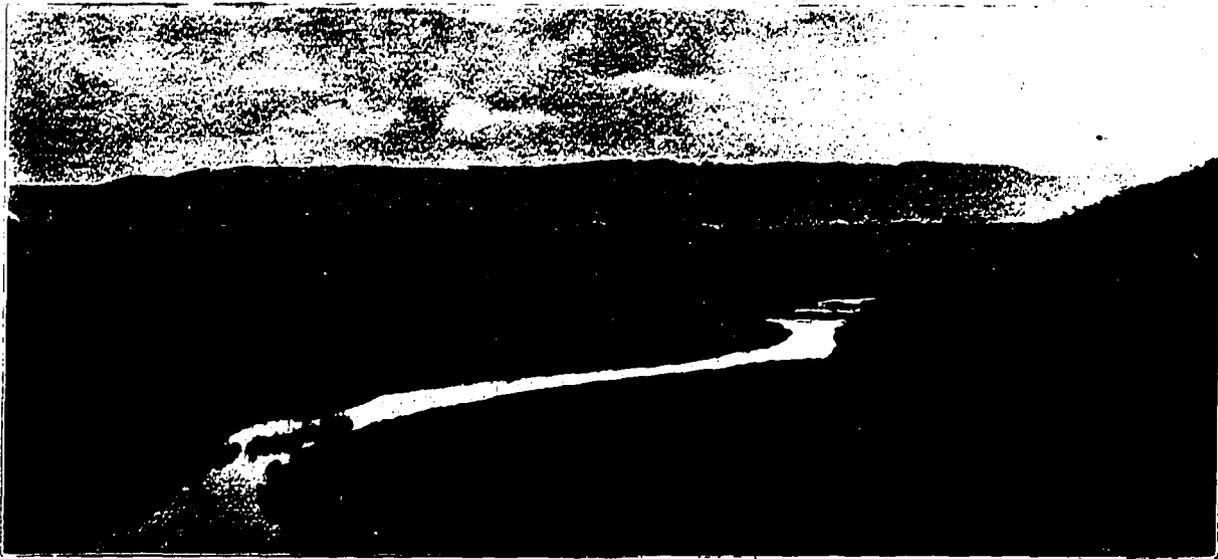
Plänen nicht besonders behandelt. Es geht leider und unverkennbar in Kassel ein Geist um, der nicht nur bei der Anlegung der nötigen Grünflächen in den wachsenden Stadtteilen überhaupt verlagert, sondern auch die von früher überkommenen Parkgebiete mit spekulativen Bauten immer mehr einschnürt. Das öffentliche Volkswohl und der Sinn des geplanten Städtebaugesetzes sind auf das Gegenteil gerichtet. — Ueber diese drei Fragen wäre die Einholung eines besonderen *städtebaulich-gartentechnischen Gutachtens* erwünscht.

Hinter der grünen Umrandung der Weststadt sollen nach Stück's Plänen nördlich wie südlich einerseits Teile von *Rothenditmold* mit *Harleshausen* und *Niederwellmar*, andererseits *Nieder- und Oberzwehren*, *Nordshausen* und *Neue-Mühle*, auf reichliche Arbeitsgrünflächen gestützt, als Wohn- und Siedelstädte (*Nebenstädte* von Kassel) entwickelt werden.

Das *obere Fuldatal* bleibt dabei in Fortsetzung der *Karls-Aue* bis *Bergshausen* und *Freienhagen* hin von Bebauung ganz frei und ist mit gärtnerischer Abzweigung nach dem *Schönfelder Park* (dem Anfangspunkte des südlichen Grüngürtels der Weststadt) entsprechend auszugestalten. Hier treten alte landgräfliche Pläne in neuer Gestalt wieder auf. Wer auf der bekannten Blumeninsel *Siebenbergen* im Auepark steht, kann sich überzeugen, daß der Blick über diese obere Fulda nach den Bergen der *Söhre* in der Tat hervorragend schön ist und für einen großzügigen *Gartengestalter* ein dankbares Feld bieten würde. Die jetzt begonnene Fuldaerweiterung mit ihren südlich weiter zurückweichenden Dammschüttungen, die geplante neue Fuldabrücke und der notwendige freie Wanderverkehr in die Bergwelt zwischen Edder und Fulda wären künstlerisch zum Ausgang zu nehmen. Fallen müßte auf alle Fälle das seitens der Stadt hier geplante *Fabrikviertel*.

Jenseits (östlich) der Fulda sind, unter Zurückstellung der nötigen Verkehrs- und Industrieflächen bei der unteren *Losse* und unter Beibehaltung größerer land- und forstwirtschaftlich oder gärtnerisch zu nutzender Gebiete (Nutzgrünflächen im Entwurfe zum Städtebaugesetz), die Ortschaften *Waldau*, *Krumbach*, Teile von *Ochshausen* und *Sandershausen* zu größeren Wohn- und Siedlungsplätzen zusammenzufassen. — Wenn es gelänge, hier durch passende Entwicklung des Flachbaues mit günstigen Farbenwirkungen, bei Erhaltung einiger stolzer Alleen das jetzige schöne Auftaktgebiet für die dahinter blauende und mit ihren Fruchtgehängen verführerisch leuchtende Bergwelt der *Söhre* und des Kaufung auch für die Zukunft zu erhalten, so wäre damit für das heimische Bild — unbeschadet der städtischen Ausdehnung — sehr viel gewonnen. Ebenso allerdings wäre andernfalls viel zu verderben. Man denke an die Störung des herrlichen Fernblickes von der bekannten „*Schönen Aussicht*“ durch den häßlich wirkenden, klotzigen Bau der Gasanstalt zwischen *Bettenhausen* und *Aue*!

Der Plangedanke von Stück geht dahin, im Raume der *Waldrandstraße* die Kernstadt Kassel mit einem Kranze geräumiger, ländlich wirkender Nebenstädte so zu umgeben, daß der herrliche Talgrund ein möglichst natürliches Gepräge behält und das Wohnen mit den Familien darin bequem, heimatlich und gesund ist. Hier mag noch hinzugefügt sein: Ein besonderes Gewicht würde aber bei der Ausführung darauf zu legen sein, daß überall der Ausblick auf die malerische Bergumgebung des Talbeckens



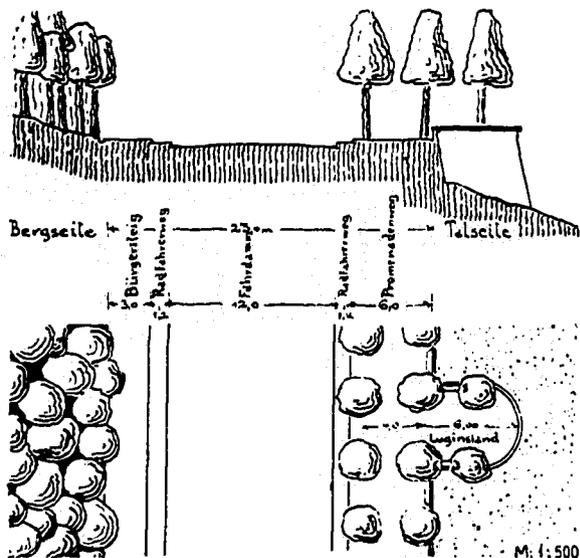
Blick vom Sanderhäuser Berg über das Kasseler Talbecken (aus Südosten).  
An dieser Stelle schneidet die Waldrandstraße das Fuldataal.  
Im Vordergrund die Fulda, im Hintergrund der Habichtswald. (Hofphot. Eberth, Kassel.)

unverbaut bleibt, was vielleicht durch aufgelöste Bauart in Gruppen, unter Anpassung an das Gelände am besten erreicht werden kann. Flachbau und Hochbau sind vorsichtig zu mischen; neben der Innenwirkung ist gleichwertig die landschaftliche Fernwirkung zu entwickeln und nötigenfalls vorweg durch Geipenfbau zu erproben.

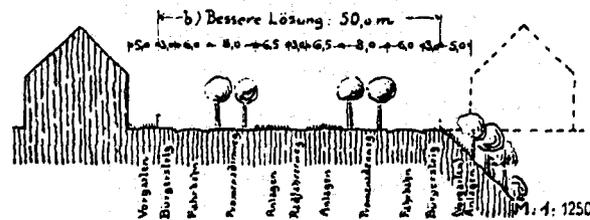
Die *Waldrandstraße* ist in einer Breite von 23 Metern gedacht, mit 10 Meter Vorgärten, soweit der Schnellverkehr und andere Umstände überhaupt eine Bebauung zulassen. Diese würde außerdem niedrig und in so großen Zwischenabständen aufgelöst zu halten sein, daß der Ausblick in das Talbecken und darüber hinweg nach den jenseitigen Höhen und Gehängen auf der ganzen Linie der Straße überall frei bleibt. Auf der Talseite der Straße soll, wo es angängig ist, ein Grünstreifen festgelegt werden. — Es ist zuzugeben, je nachdem wie die Ausgestaltung dieser Straße gelingt, könnte hier wohl rings um Kassel herum eine neue Sehenswürdigkeit entstehen, die sich dem Bergpark und dem Herkules auf der Höhe würdig anreihen würde. — In dem Rahmen dieser Straße würden nach Stück's Plänen folgende bis jetzt noch ländliche Ortschaften zu liegen kommen: Harleshausen (natürlich auch Wilhelmshöhe und Brasselsberg), Nordshausen, Bergshausen, Krumbach, Vollmarshausen, Niederkaufungen, Heiligenrode, Sandershausen, Ihringshausen, Niedervellmar, über deren Zusammenfassung zu Wohn- und Siedelstädten vorstehend schon berichtet ist. Sie müßten fortschreitend wohl eingemeindet werden, so daß dann die Waldrandstraße zugleich die Weichbildgrenze von Groß-Kassel sein würde. Hierüber wäre freilich noch viel zu sagen, nicht nur wegen der finanziellen Tragfähigkeit und kommunalen Organisation des Großstadtgebildes, sondern auch wegen der etwaigen Zerreißen der bestehenden Gemeinden und ihrer zweckmäßigen Neuordnung. In der Nähe der Waldrandstraße sind 4 oder 7 Kleinflugplätze vorgeschlagen als Stützpunkte für einen künftigen Luftdrohkenverkehr und zur Einstellung von Privatflugzeugen am Rande der Stadt.

Man könnte annehmen, daß hiermit der Großstadtplan

für Kassel erschöpft sei. Stück geht aber weiter und sieht an den aus dem Großstadtringe herausführenden großen *Verkehrsstraßen* (Ausfall- und Autostraßen) innerhalb der zweiten Zone (bis 20 Kilometer) eine stadterweiternde Bebauung oder vielmehr halb ländliche Siedlung für Großstadtbewohner und in Verbindung damit die Festlegung passender Naturchutzgebiete mit vor. Er verlangt die Ausweisung von Sport- und Wanderwegen im Rahmen von Flächenaufteilungsplänen und scheint mit dem baldigen Zustandekommen des Städtebaugesetzes oder ähnlich zielender sondergesetzlicher Anordnungen zu rechnen, da die Möglichkeit von „Flächenaufteilungsplänen“ sonst nicht besteht und mit einer freiwilligen Festsetzung solcher in dem gedachten Umfange nicht gerechnet werden kann. Abgesehen davon scheint aber hier die Stelle eines Planes zu sein, wo die *Kritik* vom Standpunkte allgemeiner fachmännischer Ansicht einsetzen muß. Stück's beherrschender Gedankengang ist etwa folgender: Um die in die zweite Zone fallenden Trabantenstädte erster Ordnung (*Wolfhagen, Naumburg, Fritzlar, Wabern, Melungen, Lichtenau, Witzenhausen, Münden, Veckerhagen, Hofgeismar*) „in einen wirtschaftlich-ästhetisch-organischen Zusammenhang mit der Zentralstadt (Kassel) zu bringen, wird an den freien Strecken der Verkehrsstraßen eine Bauungsweise von besonderer Eigenart vorgeschlagen. Es werden *Siedel-, Industrie- und Kombinationsstrecken* an diesen Straßen unterschieden, wobei in erster Linie die örtlich gegebenen wirtschaftlichen, dann aber auch die mehr ästhetischen Gesichtspunkte entscheidend sein sollen. Die *Siedlungsstrecken* sind beiderseitig der Verkehrsstraße mit etwa 50 Meter breiter Obflandbegleitung, dahinterliegenden ebenso breiten Siedelstreifen und je einem gleichlaufenden schmalen Wirtschaftsweg, im ganzen zu 230 Meter Breite gedacht; der Verkehrsweg selbst dabei zu 20 Meter Breite. Die Siedelstätten sind als Kleinstgüter von 2000 Quadratmeter mit Wohnhaus, Nebengebäude und Garten und davorliegendem ebenso großen Gemeindeobstpachtland angenommen sowie mit der Möglichkeit rückseitiger Zupachtung; der Wirtschaftsweg soll einbah-



Einzelkizze I. 1 : 500.



Einzelkizze II. 1 : 1250.

Skizzen zum Entwurf „Groß-Kassel“ von Architekt Fritz Stück, Kassel (Seite 193).

**Einzelkizze I.** Die Waldrandstraße (Ausichtsstraße), die zugleich die Flächen für schienenlosen Verkehr um die Stadt hergibt, hat von ästhetischem und sportlichem Gesichtspunkt betrachtet große Bedeutung. Sie führt in ziemlich gleichmäßiger Höhenlage, nur durch 2 (3) Einschnitte im Fulda- und Lofetal unterbrochen, um das ganze Talbecken. Skizze 1 gibt in Querschnitt und Grundriß mit Ausblick und Ruheplatz eine von den vielen Möglichkeiten ihrer Ausgestaltung wieder. Streckenweise Verbindung mit einem aller Niveaurekzungen entbehrenden Straßenzug für Aufnahme des Autofernverkehrs im Kasseler Talbecken erscheint denkbar.

**Einzelkizze II.** Der Parkgürtel Süd und der Parkgürtel Nord (vgl. Lageplan Seite 193), die das Hauptfiedelgebiet der Weststadt um-

rahmen und die Altstadtteile und bestehenden Parkanlagen des Talbeckens mit dem Habichtswald in organische Verbindung bringen, sind im Hauptblatt durch eine Doppellinie (Promenadenwege durch eine einfache) gekennzeichnet. Insbesondere fordern wir die selbst heute noch nicht endgültig gesicherte Verbindung zwischen Karlssau und Park Schönfeld (e) und darüber hinaus ihre Fortführung bis zum Habichtswald.

Es sind in Skizze II zwei Parkgürtel-Querschnitte wiedergegeben: oben (a) eine Lösung in der Mindestbreite von 40,00 m zuzüglich 2 mal 5,00 m Vorgärten; unten (b) eine bessere Lösung in Breite von 50,00 m zuzüglich 2 mal 5,00 m Vorgärten; selbstverständlich sind noch großzügigere Lösungen und Varianten denkbar.

nig 5 Meter breit sein. Die *Industriestrecken* in ähnlicher Weise zu 280 Meter Gesamtbreite. Die *Kombinationsstrecken* auf der einen Seite der Verkehrsstraße als Siedel-, auf der anderen als Industriestrecke.

*Zweierlei fällt dabei auf:* Einmal der Gedanke einer stadtartigen Verbindung zwischen der Zentral- und der Trabantenstadt, also eine Art „*Reihenstadt*“, die als solche nicht unbestritten bleiben wird; zum anderen, daß es für die vorgeschlagene Planung in der zweiten Zone bisher noch an jeder *gesetzlichen Grundlage* fehlt. Auf beides wird mit einigen Worten noch einzugehen sein.

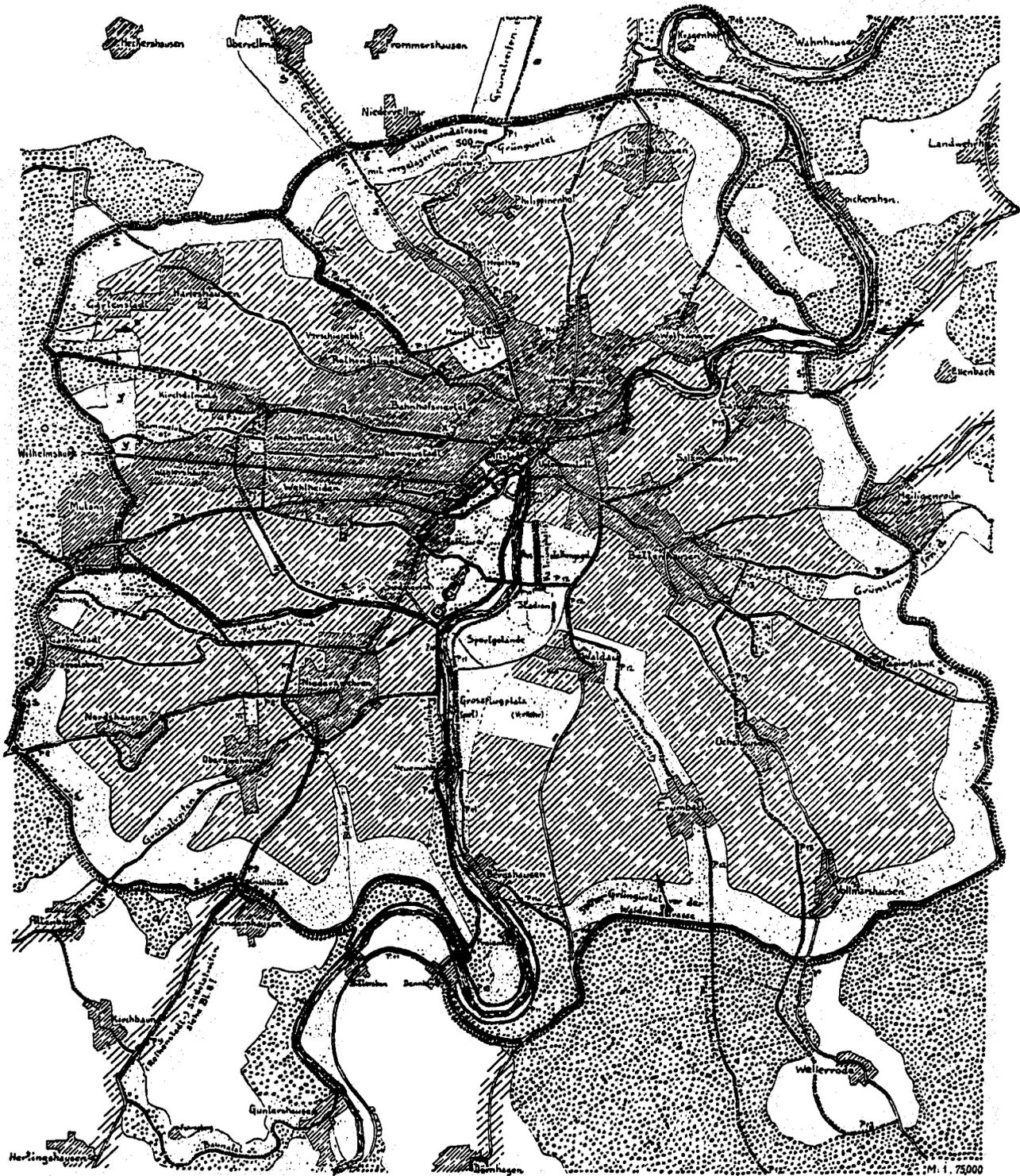
Für die *dritte Zone* ist eine ähnliche Regelung wie in der zweiten gedacht, jedoch soll hier die Verkehrsstraße nur 16 Meter breit sein und die Bebauung, wenn unumgänglich, nur landhausmäßig, sonst in begleitenden Grünstreifen als Streusiedlung.

Die *Trabantenstädte* 1. und 2. Ordnung mit ihrer 20 und 40 Kilometer weiten Entfernung von Kassel sollen in der gedachten Verkehrsentwicklung zusammen mit der Zentralstadt ein „ideal ergänztes Siedlungsgebiet bilden, das der Entlastung der Großstadt im Sinne einer *Festigung des Zusammenhanges zwischen Stadt und Land* und eines wirtschaftlichen Interessenausgleiches zu dienen hat“. In einer Zeit, die den Begriff der „*Entfernung*“ immer schneller überbrückt, ja auslöscht, gilt es eine Lösung vorzubereiten, die den heutigen schon faßbaren (ablehbaren) Grenzen und Begriffsverschiebungen Redinung trägt.“

Die Bildung solch weitgreifender *Stadtkonzerne*, wie Stück sie hier vorschlägt, liegt vielleicht in der Richtung der Zeit, die neuartige Planungen fordert. Eine kaum abzu-

sehende Entwicklung des schienenlosen, freien, an Zeit und Stunden nicht mehr gebundenen Schnellverkehrs, der jederzeit mögliche künstliche Gedankenaustausch von Mund zu Ohr lassen den Entfernungsbegriff immer mehr schwinden. Auch das Gebot der Verwaltungsvereinfachung, der Zusammenfassung des Geldes, der sozialen, geistigen und technischen Führung drängen dahin. Es wäre aber zu prüfen, ob Kassel etwa wie Hamburg, Bremen, Düsseldorf, Frankfurt a. M. und andere große Plätze dauernd einen solchen Mittelpunkt zu bilden oder sich dahin zu entwickeln vermag. Die finanzielle Führerschaft z. B. könnte zweifelhaft sein. Eine Stadt wie *Münden* könnte bei starker Entwicklung des Kanalverkehrs vielleicht sehr bald als Trabantenstadt ausscheiden. — *Kassel erstrebt den Ruf einer Fremdenstadt großen Stils.* Dafür würde der auf das Gebiet der Waldrandstraße beschränkte Stück'sche Plan schon vollständig ausreichen. Ihn sollte man daher zunächst und ernstlich auf seine Durchführbarkeit prüfen und in Verbindung damit auch seine durchaus beachtenswerte Anregung auf Erweiterung des Wilhelmshöher Parkes durch Verlängerung der großen Parkachse über den Herkules hinaus westlich bis zum Effigberge hin, die eigentlich an Geld kaum etwas kostet. Die Schaffung eines großen *Naturtheaters* und anziehender Sport- und Wanderanlagen im Habichtswalde läßt sich hören. Das alles könnte Kassel wohl leisten und würde seine Arbeitslosen dabei vorteilhaft beschäftigen. — Das weitere überlasse man der Zeit, aber behalte es im Auge.

Die „*Verkehrsstraße*“ und die „*Reihenstadt*“ (wie ich sie der Kürze wegen vorläufig nennen möchte) fordern in

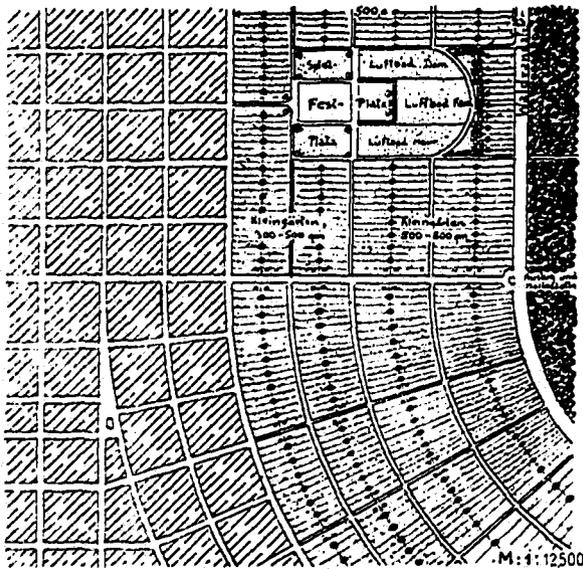


### Großkassel-Wilhelmshöhe.

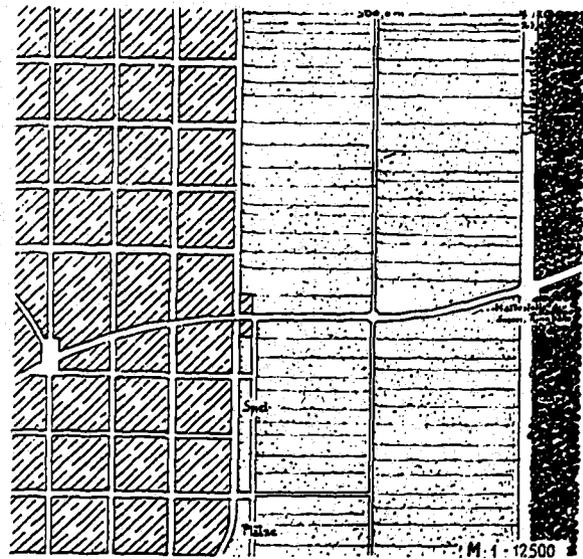
Studie für Ausgestaltung des Kasseler Talbeckens im Umkreis von ungefähr 10 km (1:75 000). Von Arch. Fritz Stück, Kassel-Niederzwehren. Dazu 5 Einzelskizzen (Seite 192/194). P 1 bis P 18 stellen Grünstreifen vom Zentrum zum Waldrande dar.

a. Jungfernkopf. b. Saurafen. c. Tannenkuppenpark. d. Tannenwäldchen. e. Park Schönfeld. f. Eichwäldchen. g. Wolfsanger-Schleufe. h. Marienkrankenhaus. i. Krankenhaus Rotes Kreuz. k. Landkrankenhaus. l. Heilstätte Lindenberg. m. Landes-Obstbauanstalt. n. Firnskuppe. o. Habichtswald. p. Baunsberge. q. Lohwald. r. Söhrewald. s. Streusiedlungs-Bauweise. t. Kaufunger Wald. u. Hafenhecke. v. Schocketal. w. Königsplatz (Stadtmittelpunkt). x. Alter Hauptbahnhof. y. Sonder-Sperrbezirk. z. Gelände für den neuen Fernbahnhof. Eine nach der Talseite von 500 m breitem Grünstreifen begleitete

Waldrandstraße umfährt in fast gleicher Höhenlage das gesamte Talbecken und entlastet Parkstraßen und Grünstreifen nach dem Stadtkern. Die bebauten Teile von Stadt und Ortschaften (Alt-Siedlungsgebiete) sind eng-, die Neu-Siedlungsgebiete weiterschraffiert. — Verfasser wirbt in Wort und Schrift und durch Ausstellung seiner Studien für eine großzügige Landesplanung. Magistrat der Stadt und Kreistag des Landkreises haben vor kurzem auch eine gemeinsame Planungstelle für Aufstellung eines allerdings etwas eng begrenzten Flächenaufteilungsplanes beschlossen.

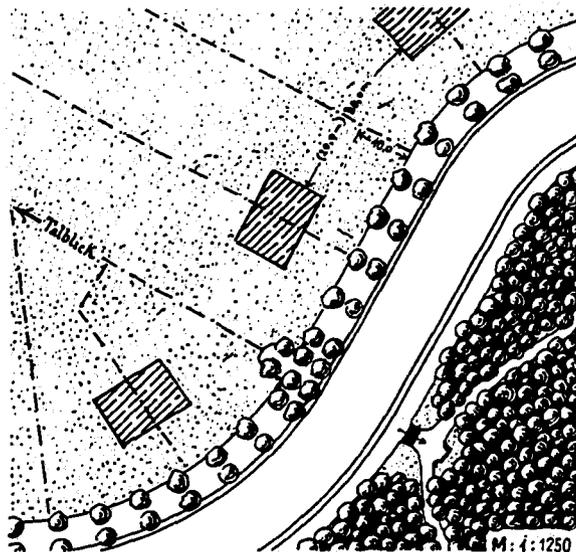


Einzelkizze III. 1 : 12 500.



Einzelkizze IV. 1 : 12 500.

Einzelkizze III. Wo Alt-Siedelgebiete an die Waldrandstraße herantreten oder sonstige Bedarfsgründe vorliegen, kann der Grüngürtel für Dauer-Kleingärten Verwendung finden. Außer der dargestellten sind viele andere Lösungen möglich. Daß außerdem alle denkbaren Spiel- und Sportflächen, Planchwiesen und Freibäder an geeigneten Stellen im Grüngürtel untergebracht werden können, ist klar. In unserem Beispiel ist eine Kleingärtenkolonie vorgesehen. Darin sind die Gärten durch drei Parallelwege erschlossen, die Lauben in einer Mittelfluchtlinie der entstehenden Kleingärten-Doppelreihen einheitlich angeordnet. Die Größe der Kleingärten mag im Durchschnitt 500 qm betragen. An einer Stelle ist in der vorliegenden Skizze ein solcher Spiel- und Festplatz eingeordnet.



Einzelkizze V. 1 : 1250.

Einzelkizze IV. Der Grüngürtel kann auf großen Strecken nach wie vor landwirtschaftlich genutzt werden, wobei sich die Aufteilung durch einen Mittelweg in Feldertiefen von ca. 250 m empfiehlt. In bescheidenem Umfang ist auch hier die Einfügung von Spielplätzen und kleineren Anlagen im Dienste der Bevölkerung der angrenzenden Baublocks möglich. Die schachbrettartige Aufteilung der Baublocks soll keine Mutterlösung darstellen, sondern lediglich maßstäbliche Vergleiche ermöglichen. Einzelkizze V. An einzelnen Stellen, die in dem Hauptblatt (Seite 193) besonders bezeichnet sind (s), erscheint eine talseitige Bebauung der Waldrandstraße in Form von Streusiedlungen zulässig; ihre Bauweise ist durch Sonderbestimmungen festzulegen.

Skizzen zum Entwurf „Großkassel-Wilhelmshöhe“ von Architekt Fritz Stück, Kassel (Seite 193).

diesem Zusammenhange eine besondere Betrachtung. Zunächst und in Uebereinstimmung mit hervorragenden Fachmännern des städtischen und ländlichen Siedelns ist festzustellen, daß eine wirkliche seelische und gesundheitliche Erlösung des Großstädtlers, selbst in besonderen Wohn- und Gartenstädten und ähnlichen Siedlungen, erst dann zu erreichen sein wird, wenn das spekulative System der Grundstückswertung soweit überwunden ist, daß die jetzt übliche geschlossene Bebauung der Verkehrs-, namentlich der Schnellverkehrsstraßen mit Hochhäusern zum Wohnen eingeschränkt oder ganz untersagt werden kann. Gustav Langen-Berlin klagt in seinem „Siedlungswerk“, 2. Band (XIII—XV) S. 162, daß das Schicksal der Großstadt nur überwunden werden kann, wenn die Hauptverkehrslinien, seien es Bahnen oder Straßen, aus dem steinernen Baukörper der Stadt losgelöst werden, wenn wir gründlich mit dem System Schluß machen, das die Kosten

für solche Verkehrswege dem einzelnen Anlieger aufbürdet und daher zu einer Bebauung dieser Straßen zwingt. Die großen Hauptverkehrsverbindungen der Großstadt sind Teile des Landesverkehrsnetzes; Erschließungsstraßen für die bürgerlichen Grundstücke dürfen sie nicht mehr sein. Sie sind dazu desto ungeeigneter, je schneller die Verkehrsmittel, Autos, Straßenbahnen sich bewegen, je mehr sich also das Leben von den Strecken zurückzieht und an den Haltepunkten sammelt.“

Überall, wo diese Verkehrsstraßen mit beschleunigter Fahrtschnelligkeit die innere Großstadt verlassen und die eigentlichen Wohn- und Siedlungsgebiete durchheilen, treffen die Langen'schen Vorbehalte zu. Alles Siedeln ist belastet durch den Nachweis des stets offenen Zugangsweges. Praktisch genommen ließe sich die Ansicht vertreten, daß die Straßen des Schnellverkehrs mit Autos nicht mehr im Sinne des § 14 des Ansiedlungsgesetzes vom 25. 8. 1876

als jederzeit offener Weg angesehen werden dürfen und daß daher die unmittelbare Ansiedlung und Wohnbebauung an ihnen verlagert werden kann. Es geht aus landespolizeilichen und Gesundheitsgründen nicht an, unzählige Häuser und Wohnungen nicht nur durch die immer schneller fahrenden Autos, die gar nichts mit ihnen zu tun haben, fortgesetzt belästigen, verstauben und erschüttern zu lassen, sondern auch ihre Bewohner und deren Verkehr wegen Lebensgefahr von der Benutzung der Straße abzusperren und sie dadurch zu isolieren.

Die Reihensadtenwicklung an den Autostraßen entlang ist von Stück „im Sinne der Festigung des Zusammenhanges zwischen Stadt und Land“ gedacht und wäre insofern beachtlich. Sie wird aber aus landschaftlich-ästhetischen und sonstigen Gründen auf Widerstand stoßen. Der gefellige Verkehr der Bewohner untereinander, das zusammenfassende Schulwesen, die Wohlfahrt- und Jugendpflege und alle gemeindlichen Vorgänge wären durch die rein lineare Ausdehnung dieser Siedelstrecken erschwert. Für den inneren Verkehr käme die Autostraße bald kaum

mehr in Betracht, und der einbahnige Wirtschaftsweg würde in dieser Hinsicht nicht genügen. Lärm, Staub, Benzingeruch würden über die beiderseitige schmale Umgrünung hinweg von der Autostraße her das Familienwohnen in solcher „Reihensadten“ wenig ansprechend gestalten. Die Bewohner hüben und drüben der Autostraße ständen sich am Ende wie Ausländer gegenüber, wenn nicht sehr viele Unterführungen gebaut werden können — oder nicht etwa künftige Luftfähren (!) ein leichtes Uebersetzen von einer Straßenseite zur anderen ermöglichen. Die Kanalisation ließe sich vielleicht irgendwie ersetzen, und die weite, ungehemmte rückseitige Berührung mit dem Lande könnte bei strenger Durchführung am Ende Vorteile bieten, — aber sollten nicht doch eines Tages hohe Reihenhäuser an der Verkehrsstraße entstehen und wie Mauern das weite Land durchschneiden? — Landschaftlich wird immer der Gegensatz breiter ländlicher Grünflächen gegen das mit Baumschlag und ragendem Bauwerk daraus aufsteigende geschlossene Dorf- oder Stadtbild von ganz besonderem Reiz sein.

## Rückblick auf Stuttgart\*)

Von Dr. Franz Hallbaum

In der Geschichte der Baustile muß dem Jahre 1927 eine ähnliche Bedeutung zugemessen werden wie dem Jahre 1901: Damals wurde in Darmstadt auf der Mathildenhöhe der breiten Öffentlichkeit ein „neuer Stil“ vorgeführt, der Jugendstil, als Protest gegen die Erschlaffung unseres Formwillens in der Schablone historischer Nachahmungen. Heute fahren wir auf dem Weißenhof in Stuttgart, unter den Auspizien der Stadt und des Werkbundes, wiederum eine neue Bauweise. Man hat noch keinen Namen, noch kein Schlagwort für sie gefunden. Zum Glück! Gerade diesen Umstand möchte man als verheißungsvolles Symptom dafür deuten, daß sie nicht als Mode entartet und stirbt wie der Jugendstil, sondern daß sie sich organisch entwickeln werde auf dem Boden, aus dem sie ihre Kraft und ihre Berechtigung zieht. Bis einmal der Zeitpunkt kommt, wo sie zum Stile und zur Dauer ausgereift sein wird. Dann wird ein sinnvoller Name sich von selbst ergeben.

Die Ausstellung auf dem Weißenhof hat ihre Tore geschlossen. Ihre Objekte aber werden stehenbleiben, dem Leben eingereiht werden und ihr Recht beweisen müssen. Darüber hinaus werden sie auch den Charakter eines historischen Denkmals annehmen und in Zukunft dazu berufen sein, anzuspornen oder Aergernis zu erregen, je nach Temperament und spezifischem Gewicht des betrachtenden Menschen.

Es ist ein Zeichen von Starrheit, sich gegen Neues zu verschließen. Wir mögen heute über den Jugendstil lächeln. Er war trotz allem das beglückende Zeichen, daß die künstlerische Phantasie nicht verodet war. Wie aus einem scheinbar erloschenen Vulkan plötzlich Eruptionen hervorbrechen, Feuer und Schlacken emporschleudernd, so

drängen sich seit 1900 etwa auf allen Gebieten künstlerischen Schaffens die Bemühungen um neue Form und neuen Inhalt. Eine Sezession folgt der anderen. Immer wieder sind es die Jungen, die etwas Neues zu sagen haben. Dem einen mag das als Chaos erscheinen, er wendet sich ab. Der andere aber wird nach dem Sinn suchen und den Glauben an eine Zukunft sich bewahren.

Ohne die Loslösung vom Ueberlebten, die der Jugendstil gebracht hat, ist die neueste Bauweise nicht zu begreifen. Doch besteht ein grundlegender Unterschied zwischen 1901 und 1927. Rückblickend von den Bestrebungen unserer heutigen Architekten könnte man sagen, daß es sich damals nur um rein künstlerische Probleme gehandelt habe, nach dem Grundsatz etwa: l'art pour l'art. Die modernste Bewegung dagegen wird aus viel tieferen Quellen genährt: in heißem Bemühen ringen unsere jungen Architekten darum, ihre Bauten in Einklang zu bringen mit dem Geist unserer Zeit. Technik, Industrie und ihre unwälbenden Errungenschaften können wir nicht leugnen als maßgebende Faktoren unserer Tage. Die Unsumme von Geist und Arbeit, die auf sie in Zweck und Form verwendet worden ist, als kulturfern zu verwerfen, wird kein denkender Mensch wagen. Genug ließe sich sagen über die Tragik des Erfinders. Aber heute erst will es scheinen, als ob wir auch auf baukünstlerischem Gebiet das Fazit aus diesen Errungenschaften ziehen, zu denen das 19. Jahrhundert den Grund gelegt hat. Das erst wäre der Beginn einer wahren neuen Kultur, deren Kennzeichen immer ist: die Einheitlichkeit des Stilwillens auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit.

Zugleich mit der Stuttgarter Ausstellung ist in diesem Jahre eine umfangreiche Literatur über das neue Bauen entstanden. Sie zeigt in ihrem Für und Wider, wie sehr die Gemüter erregt sind. Sie zeigt aber auch, wie nötig es ist, durch kurze, klare Ausführungen das Wesen der

\*) Veranlassung zu diesem Aufsatz gab das ausgezeichnete Buch von Dr. ing. Walter Curt Behrendt: Der Sieg des neuen Baustils. Stuttgart 1927. Verlag Dr. Fr. Wedekind u. Co.

neuen Bauweise dem Fachmann und dem Laien näherzubringen. Zu solchen Helfern im Streit möchte ich die eingangs erwähnte Arbeit von Dr. ing. Walter Curt Behrendt rechnen (Anm. auf dieser Seite).

Der Einband des Buches, das 60 Textseiten mit 74 Abbildungen umfaßt, ist bezeichnend für den neuen Formwillen: Alles Dekorative früherer Einbände ist fortgelassen. Die reine Zweckerfüllung: klare Faßbarkeit des Titels und des Inhalts, ist leitender Gesichtspunkt. Auf schwarzem Grunde stehen in rhythmischer Anordnung weiße Felder von verschiedener Größe, in einfacher Rechteckform. Sie staffeln sich ähnlich wie die Fensteröffnungen eines neuen Hauses. Auf ihnen steht in großer, klarer Schrift der Titel: „Der Sieg des neuen Baustils.“ Er ist, fast möchte man sagen, diktatorisch abgefaßt. Aber es gehört heute zum Buch und seinem Vertrieb, daß der Titel straff, aufschlußreich ist, daß er Propaganda für den Inhalt macht. „Der neue Baustil“ allein würde nichts befehlen über die Einstellung des Verfassers. Und psychologisch gut gewählt, den Titel aufs sinnfälligste unterstützend, ist die unter ihm angebrachte Abbildung der Weißenhof-Siedlung. Die flatternden Fahnen an der Straße verkünden den Sieg. Die Photographie muß in ihrem Format als breitgelagertes Rechteck mit den Schriftleisten des Titels zusammengesehen werden. So steht die ganze Seite unter einem zwingenden Formgesetz. Es zu erfassen, ist Empfindlichkeit des Auges vonnöten, zu der erzogen werden muß. Das alles sind Elemente der Suggestion, wie sie die moderne Reklame anwendet. Welche Rolle sie in unserem Leben spielt, braucht nicht erläutert zu werden. Wen ein solcher Einband abstoßt, dem sei gesagt, daß heute bei der Ueberproduktion von Literatur auch das Buch ein Recht darauf hat, das Auge auf sich zu ziehen.

Der Inhalt gliedert sich in kurze, knappe Kapitel. Sie zu lesen wird auch der Mensch unserer Tage die Zeit finden. Ein jedes sagt in seiner klaren Ausdrucksweise etwas Wesentliches aus und wird unterstützt durch treffend gewählte Abbildungen. Wer sie ohne Voreingenommenheit betrachtet, muß zugeben, daß bei den räumlich ausgedehnten Anlagen, den Stadthallen, Industriebauten, Badeanstalten, allen solchen Anlagen, die für Menschenmassen bestimmt sind, neben der vollen Zweckentsprechung auch ein vollkommen ästhetischer Eindruck vermittelt wird. Dies möchte ich behaupten: In solchen Bauten ist die Qualität eines Kunstwerks erreicht. Der Stil ist da. Es macht dem Auge Freude, das Verhältnis der Massen zu beobachten und ihre Lagerung zueinander, wie Horizontale und Vertikale sich gegenseitig steigern, wie Licht und Schatten, Öffnung und Schließung verteilt sind. Die Photographen wissen um diese Wirkungen. Sonnenlicht und damit kräftige Schatten, Wolken und — Gelbscheibe — sind nötig, um Abbildungen zu erzielen, die das Wesen des neuen Stils herausarbeiten.

Etwas anderes ist es mit den Privatbauten, den Wohnungen für den Einzelnen, die Familie. Hier muß noch manches ausreifen, wie Stuttgart gezeigt hat. Es scheint mir auch zweifelhaft, ob sich hier wie im Industriebau der neue Stil so siegreich durchsetzen wird. Wo es sich um rationales Bauen handelt, bei Anlagen für Menschenmassen, gewiß! Aber im individuellen Privatbau spielen Impon-

derabilien mit, Einstellung, Beruf und Kultur des Bauherrn, die zu beseitigen nicht immer in der Macht des Architekten liegt. In solchen Fällen wird im Sinne Schultze-Naumburgs die schlichte, fachliche Bauweise am Platze sein, die sich an die Biedermeierzeit und die Epoche um 1800 anlehnt.

Damit komme ich zu einem Problem, das im Buche Behrendts und auch in Vorträgen über die neue Bauweise berührt wird. Das Programm der modernen Architektur ist völlige Loslösung von alten Vorbildern, neues, selbständiges Gestalten mit den „Gegebenheiten“ unserer Zeit, über die unsere Vorfahren nicht verfügten. Wir haben neue Materialien, neue Konstruktionsmöglichkeiten, und damit eine neue Statik. Aus ihnen resultiert die neue Form. Das alles ist einleuchtend und richtig. Falsch aber ist es unseres Erachtens, wenn trotz allem Mut zur eigenen formerzeugenden Kraft der Versuch gemacht wird, die neue Bauweise mit der Antike oder dem Klassizismus zu vergleichen. Ihre Statik, ihre Formenwelt und Schönheit beruhen auf ganz anderen Gesetzen. Das Verhältnis von Stütze und Last, die Proportionen sind gebildet nach Analogie des menschlichen Körpers. Die Kultur der Alten war anthropozentrisch. Der Mensch, und zwar der vollkommene Mensch war das Maß aller Dinge. Davon kann in unserer neuen Bauweise nicht mehr die Rede sein. Die Technik ermöglicht Konstruktionen und Formen, die von der Antike aus gesehen als „unmenschlich“ zu bezeichnen sind. Und doch entstehen Gebilde von einer eigenen, neuen Schönheit, weil sie sinnvoll, zweckmäßig gestaltet sind. Nur in diesem Punkt darf die moderne Architektur zurückschauen. Alles andere ist Neuland und muß erobert werden.

Von den Gärten in Stuttgart ist an dieser Stelle schon berichtet worden (Gartenkunst 1927, Augustheft). Die Kritik ist gerecht. Eine Frage möchte ich in diesem Zusammenhang noch berühren. Aus Sachlichkeitsgründen lehnt die moderne Architektur jegliches Ornament ab. Die Farbe benutzt sie zur Gliederung ihrer Flächen, zur Hervorkehrung des Funktionellen und Struktiven im reinarchitektonischen, nicht dekorativen Sinne. Aber aus dem Garten wächst ihr doch etwas wie Ornament zu. Die irrationalen Formen der Natur werden bewußt in Verbindung gebracht mit den rationalen Gebilden der Kunst. Ein Baum, z. B. eine Weide, mit ihrem zarten Astwerk, wird gegen die „kahle“ Wandfläche gestellt. Sie wirkt auf ihr wie ein Ornament. Man wird in solchen Fällen erinnert an Dürer, an seine Vorliebe für das krause Ast- und Blätterwerk nordischer Bäume. In den Innenräumen werden ähnliche dekorative Wirkungen erzielt durch die Verwendung von Kakteen mit ihren grotesken Formen, die bewußt vor die „nüchternen“ Wandflächen oder in die großen Fenster gestellt werden. Und ohne den frei sich entfaltenden Baum kann die moderne Architektur nicht auskommen. Einen Rahmen, eine Folie braucht sie für ihre Bauten. Zwischen den einzelnen Häusern erhebt sich eine Buche, ein Ulme mit ihrer kurvigen Krone und stärkt durch den Kontrast ihrer Naturform die Formen aus menschlicher Hand. So nähern sich beide, Kunst und Natur. Sie allein ist ewig und keinem Stilwandel unterworfen.

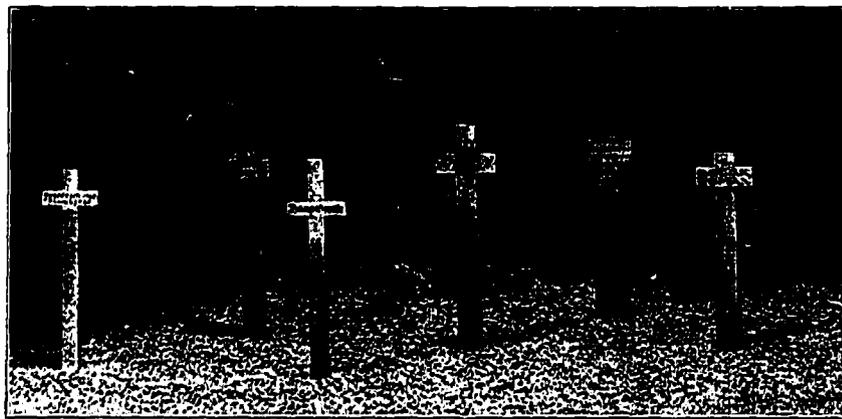
# FRIEDHOF-KULTUR



## Neue Entwürfe für einfache Grabzeichen

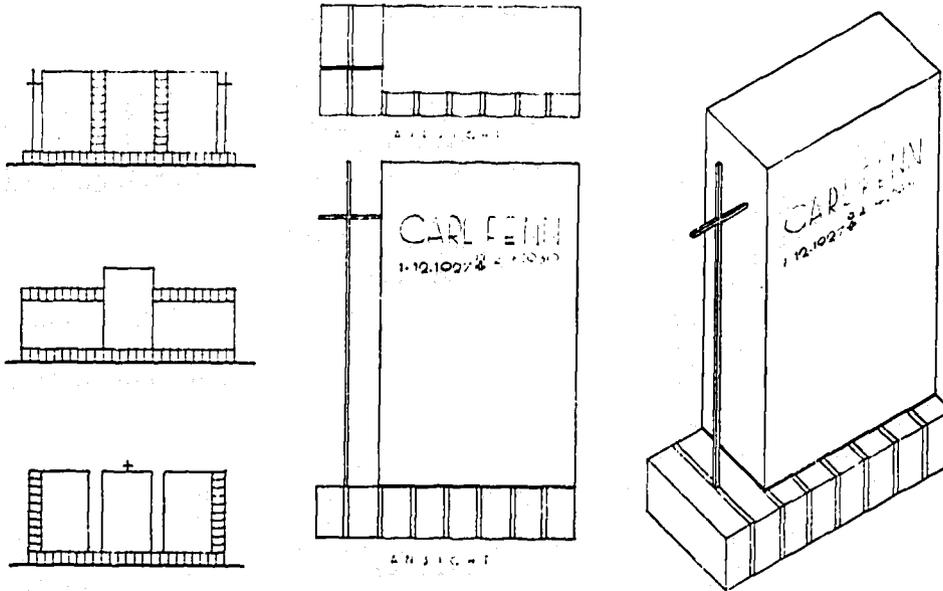
Von E. Kaufmann, städt. Baurat, Frankfurt a. M.

Die Weiterentwicklung der Kunst des Grabdenkmales und die Bestrebungen, die Gestaltung unserer Friedhöfe in Einklang zu bringen mit den bereinigten künstlerischen Anschauungen unserer Zeit gehören zu den Aufgaben, die wir uns aufs äußerste angelegen sein lassen müssen.



Früher und noch bis in die Zeit vor dem Kriege waren es vornehmlich die großen Grabdenkmäler, die Erbgräbnisse der Wohlhabenden, für deren Gestaltung sich die Bildhauer und Architekten in erster Linie interessierten, nicht so sehr vielleicht wegen des höheren Verdienstes, den solche Aufgaben abwarfen, als vielmehr wegen des größeren formalen Aufwandes, den die Künstler dabei entfalten konnten. Dieser Aufwand, der sich in reichem figürlichen und ornamentalen Schmuck, in einer Häufung von architektonischen Formen (Säulen, Architraven, Sockeln, Gefsimen uif.) nicht genug tun konnte, schien geradezu das Kennzeichen der „Kunst“ am Grabmal zu sein und der reiche Auftraggeber glaubte, ein Anrecht darauf zu haben, möglichst viel von solcher „Kunst“ für sein gutes Geld zu bekommen. Der Entwurf der billigen Grabzeichen für die minderbemittelte Bevölkerung lag zur selben Zeit in den Händen von Leuten, die sich der Tragweite und Verantwortung ihrer Aufgabe garnicht bewußt waren, weil sie weder eine entsprechende Vorbildung genossen hatten, noch auf einer handwerklichen Ueberlieferung aufbauen konnten, die in älteren Kunstepochen auch den Erzeugnissen der Mindertüchtigen noch immer eine gewisse Würde und Haltung verliehen hatte. Die Tradition war aber in allen Handwerkszweigen im Laufe des 19. Jahrhunderts fast völlig verloren gegangen, und so arbeiteten die kleinen Steinmetzen entweder nach eigenen, ganz unzulänglichen Entwürfen oder nach denen ihrer halbgebildeten Techniker und Zeichner, die ihrer

Grabzeichen-Entwürfe für Reihengräber.  
Professor Alfred Lörcher, Stuttgart.



feits billige Vorlagewerke benutzten. Gleichzeitig bemäch-  
tigten sich verschiedene Industrien — die Hartsteinschlei-  
fereien, die Eisenindustrie, die Porzellanindustrie, die  
Glasindustrie u. a. — des billigen Grabsteins und machten  
aus ihm das, was wir heute mit Schaudern unabsehbare  
Gräberquartiere unserer Friedhöfe bedecken sehen. An  
sich wäre gegen eine solche Entwicklung, die zur indu-  
striellen Herstellung des billigen Grabzeichens führt, gar-

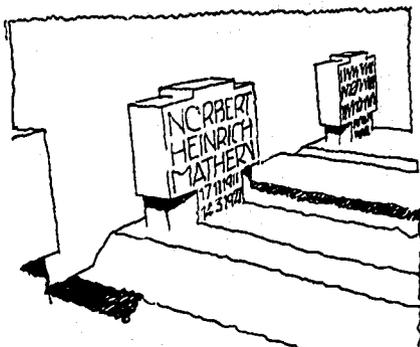
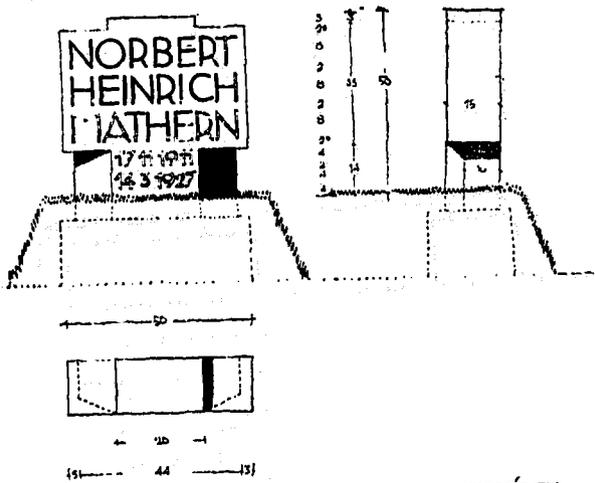
nichts einzuwenden, da sie in unserer  
Zeit natürlich und folgerichtig ist.  
Nur hatten auch diese Industrien sich  
bei der Formgebung ihrer Erzeu-  
gnisse lange Zeit hindurch von völlig  
unzulänglichen Kräften beraten las-  
sen, die kein anderes Ziel vor Augen  
hatten, als das billige Grabmal so zu  
gestalten, daß es in Bezug auf  
Schmuckformen keinesfalls hinter  
den Grabdenkmälern der Wohlha-  
benden zurückstände oder doch we-  
nigstens einen Abglanz der dort ent-  
falteten Pracht böte. So zog der  
Geist der damaligen Zeit, dem es um  
den Schein mehr ging als um das  
Sein, auch auf unsere Friedhöfe und  
ganz besonders in die Reihengräber-  
quartiere ein, und in den meisten  
Städten bestand lange Zeit hindurch  
mangels gesetzlicher Unterlagen zur

Bekämpfung ästhetischer Greuel keine Möglichkeit, dem  
Umsichgreifen der Geschmacklosigkeiten und des Chaos  
auf den Friedhöfen wirksam entgegenzutreten.

Wir stehen jetzt mitten in einer kräftigen Gegenbewegung  
gegen die geschilderten Mißstände. Es ist längst nicht mehr  
bloß ein kleiner Kreis radikaler Neuerer, die begriffen  
haben, worum es bei einer Friedhofsreform geht. Wir  
haben in vielen Städten bereits gute Ortsstatute, die einer  
Erneuerung der Friedhofs-kultur die Wege ebnen, und  
auch das Handwerk und die Industrie haben ihre Bereit-  
schaft zur Umstellung längst kundgetan. Noch aber fehlt  
es gerade für das billige Grabzeichen der Minderbemittel-  
ten an wirklich guten und würdigen Entwürfen. Es ist  
an dieser Stelle schon wiederholt über die Bemühungen  
berichtet worden, die sowohl von verschiedenen Gemein-  
den als auch von Kunstschulen und einzelnen Künstlern  
in den letzten Jahren auf diesem Gebiet gemacht wurden.  
Die Schwierigkeit bei einer Reform unserer Friedhöfe  
und ganz besonders der Grabdenkmäler liegen darin, daß  
sich auf diesem Gebiet der Einzelne einer Beratung und  
Belehrung ganz besonders schwer zugänglich zeigt, weil  
er befürchtet, daß ein Angriff auf seine ganz persönliche  
Gefühlswelt beabsichtigt sei. Wir sind in dieser Beziehung  
noch allzu sehr in den Anschauungen des neunzehnten  
Jahrhunderts befangen, das den Individualismus in Ge-  
schmacksdingen auf die Spitze getrieben und verlernt  
hatte, jene größeren Gesichtspunkte anzuerkennen, die zur  
Erzielung künstlerischer Gesamtwirkungen beobachtet  
werden müssen.

Erst nach und nach haben wir uns wieder darauf beson-  
nen, daß die wundervolle Wirkung unserer alten Fried-  
höfe in der Hauptsache zurückzuführen ist auf die Unter-  
ordnung der Einzelgestaltung unter die Idee eines Ges-  
amtkunstwerkes. Aber diese Erkenntnis ist noch lange  
nicht Allgemeingut geworden. Die Vorkämpfer einer zeit-  
gemäßen Friedhofsreform versuchen daher in Wort und  
Schrift und durch Schaffung entsprechender Vorbilder die  
öffentliche Meinung an diesen Fragen zu interessieren und  
die Zustimmung der großen Masse zu den von ihr propa-  
gierten Gedanken zu erringen.

Die Tätigkeit der Kunstschulen auf diesem Gebiet kann  
außerordentlich segensreich werden. Den Bildhauern ist



TYPEN-GRABZEICHEN  
AUSGEFÜHRT IN GLASS-  
BETON MIT FEINEM  
KIES-BETON-VORSATZ  
NUR SCHRIFTPLATTE =  
BEARBEITET - 25 MK

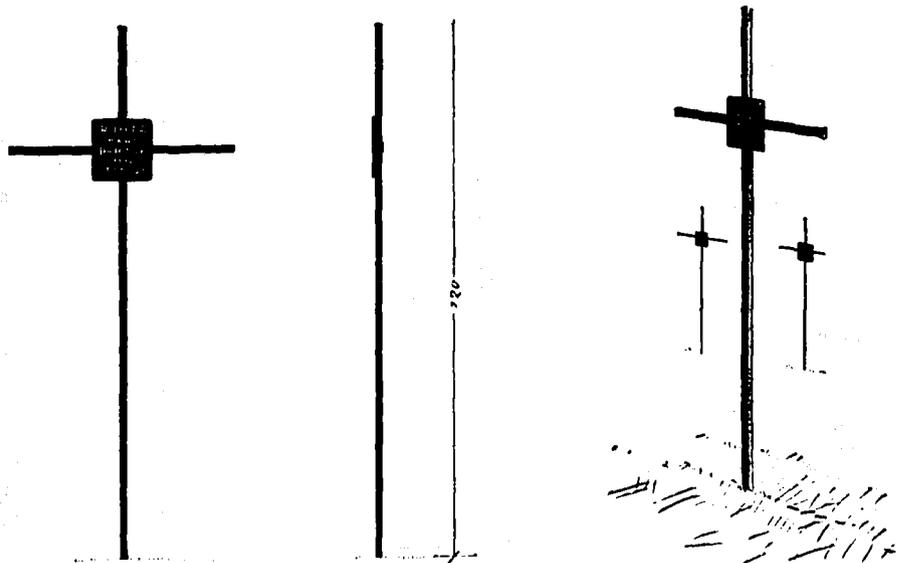
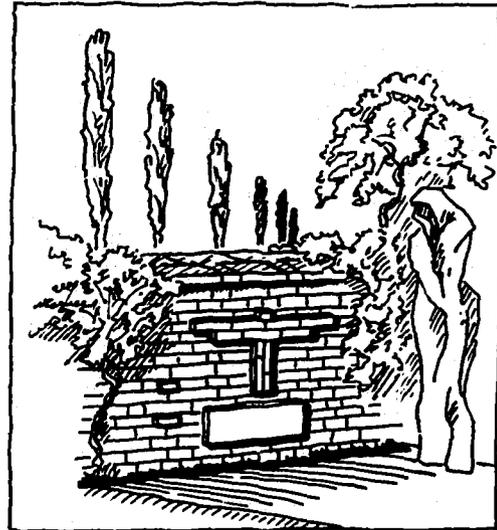
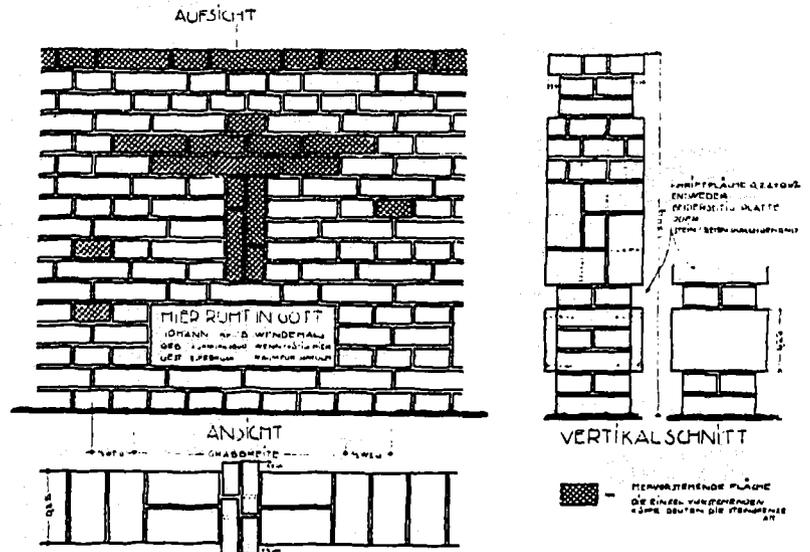
Oben: Normalgrabzeichen in Beton und Schmiedeeisen.  
Arch. Gottfried Diehl, Frankfurt a. M. (Ankauf.)  
Unten: Grabzeichen von Fritz Weiß, Frankfurt a. M. (III. Preis.)  
Frankfurter Grabzeichen-Wettbewerb.

innerhalb der einfachen, modernen, architektonischen Gestaltungen unserer Zeit verhältnismäßig wenig Spielraum für eine dekorative Betätigung gegeben. Hier, innerhalb des Friedhofes, harren des Bildhauers Aufgaben wichtigster Art, von deren zweckentsprechender und guter Lösung außerordentlich viel für die Beurteilung unserer Zeit in den Augen der Nachwelt abhängt. Viele unserer jungen Bildhauer haben auch durchaus verstanden, daß es nicht darauf ankommt, durch Häufung reicher Motive am räumlich kleinen Objekt ein vermeintliches Können zu zeigen, sondern daß gerade hier mehr wie irgendwo anders der wahre Meister sich in der Beschränkung zeigt.

Die neuen Arbeiten von Professor A. Lörcher von der Stuttgarter Kunstgewerbeschule zeigen, wie ernst die Aufgabe aufgefaßt wird, die von der Zeit gestellt ist. Sie zeigen aber auch, wie schwer es ist, wirklich neue Wege zu finden. Auf der einen Seite besteht die Verführung, sich an die guten Ueberlieferungen zu halten, auf der anderen Seite erscheint der Versuch, neue Formen zu wagen, mitunter noch tastend und unsicher. Trotzdem kann man wohl sagen, daß die hier abgebildeten Grabzeichen in Stein, in Holz und in Schmiedeeisen starke Anregungen bringen und daß es nur zu wünschen wäre, wenn wir bereits allgemein ein künstlerisches Niveau erreicht hätten, wie das, auf dem die Arbeiten von Professor Lörcher stehen\*). Daß auch die Städte sich lebhaft bemühen, zu einer Hebung der Friedhofskultur beizutragen, zeigt neuerdings wieder ein Wettbewerb, den die Stadt Frankfurt a. M. ausgeschrieben hatte, bei dem es sich um die Erlangung von Entwürfen für Typengrabzeichen und für religiösen Grab Schmuck handelte. Der Wettbewerb gliederte sich in drei Teile. Einmal wurde Einreichung eines Normalgrabzeichens für Reihengräber verlangt, dessen Herstellungskosten RM. 25.— nicht überschreiten dürfte und für das die Wahl des Materiales freigestellt war; sodann war das Modell eines Christuskörpers verlangt, der als Hochrelief oder Rundplastik, als Flachrelief oder auch als Metallintarsia für Grabmale in Stein oder in Holz gedacht war und der als Ersatz für die bekannten, sehr wenig würdigen Massenerzeugnisse von Christuskörpern in Gußeisen oder

\*) Die auf Seite 197 und 200 unten wiedergegebenen Beispiele sind der Jubiläumsausstellung 1927 der Staatlichen Kunstgewerbeschule in Stuttgart entnommen, wo sie nebst zahlreichen anderen mit Fug und Recht die Aufmerksamkeit der für die Gesundung des Friedhofswesens tätigen Besucher erregten. Wir sind Herrn Professor Lörcher dafür dankbar, daß er unserer Bitte um Ueberlassung einer Auswahl unter den zahlreichen anregenden Modellbeispielen entsprochen hat. Wir verweisen auch an dieser Stelle noch einmal auf sein unlängst erschienenen Vorigenwerk „Der Grabstein“, das im Verlag Conrad Witwer, Stuttgart, erschienen und im Augustheft 1927 S. 135 besprochen ist.

Abbildungen: Oben und mitten: Mauergrabmal (Arch. Joach. Tabel, Frankfurt a.M. — Ankauf). Unten: Grabkreuz in Schmiedeeisen (Bildhauer R. Petraschke, Frankfurt a. M. — Ankauf). Frankfurter Grabzeichen-Wettbewerb.





Paul Egon Schiffer, Frankfurt a. M. (III. Preis).



Richard Werner, Frankfurt a. M. (II. Preis).

Christusbilder aus dem Frankfurter Grabzeichenwettbewerb.

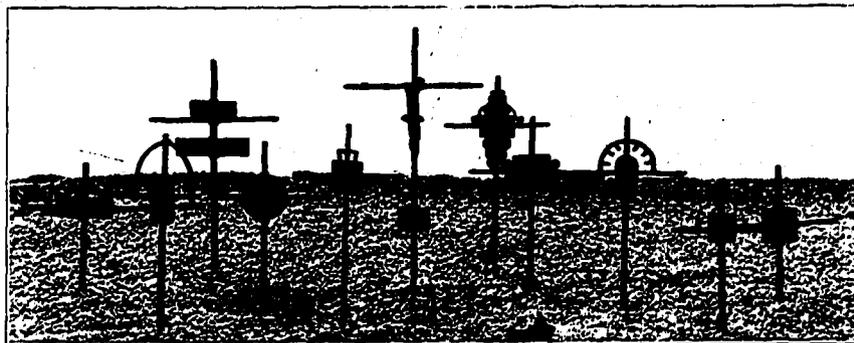
in Porzellan geschaffen werden sollte; endlich war eine Konturzeichnung eines Christuskörpers gefordert, die sich zum Eingravieren in Holz oder Stein eignen mußte.

Die Beteiligung von Künstlern aus der Provinz Hessen-Nassau und dem Volksstaate Hessen war verhältnismäßig groß, dennoch kann das Ergebnis nicht als sehr günstig angesehen werden. Die große Masse der Entwürfe brachte in den verschiedensten Abwandlungen Anlehnung an die vom Städtischen Hochbauamt und dem Friedhofsamt bereits propagierten einfachen Normalgrabzeichen, und nur sehr wenige Künstler waren mit wirklich neuen Gedanken auf dem Plane erschienen. Vor allen Dingen war in Gruppe 1 die Beschränkung in den Kosten nicht gebührend berücksichtigt worden. Es ist daher verständlich, wenn von der Verteilung eines ersten Preises Abstand genommen wurde.

Wir möchten ganz besonders auf zwei Arbeiten aufmerksam machen, nämlich auf die in Abbildung Seite 198 wiedergegebene von Architekt Gottfr. Diehl, Frankfurt am Main, die eine geschickte und ansprechende Verwendung von Schmiedeeisen und Beton bringt und dann auf das einfache eiserne Grabkreuz (Seite 199 unten) von Bild-

hauer Petraschke, Frankfurt am Main, das bei aller Einfachheit höchst ansprechend ist durch die ausgezeichneten Verhältnisse der Kreuzarme zu der kleinen Schriftplatte. Auch bei der graphischen und plastischen Darstellung von Christuskörpern wurde von der Verteilung eines ersten Preises Abstand genommen. Wir bringen hier in Abbildungen die beiden Entwürfe, die mit dem zweiten (Eduard Werner, Frankfurt am Main) und dritten (Paul Egon Schiffer, Frankfurt am Main) Preis ausgezeichnet wurden (Abbildungen Seite 200 oben), und man wird erkennen, daß bei aller Qualität, die besonders die Lösung für Bronze aufweist, es doch nicht vorstellbar ist, daß eine solche Formulierung sich zu einer massenhaften Vervielfältigung eignet.

Das Preisgericht hat die Schwierigkeit, die in der Aufgabe begründet ist, auch voll erkannt und zum Ausdruck gebracht, daß „die Schaffung eines gültigen typischen Symbolbildes von zugleich höchster künstlerischer Bedeutung selten einem Einzelnen ganz gelingen und offenbar nur aus der stetigen Folgearbeit einer Reihe von Künstlern und ihren wiederholten schöpferischen Bemühungen hervorwachsen kann“.



Eiserne Grabzeichen-Entwürfe. Professor Alfred Lörcher, Stuttgart.